

Die ostasiatischen Wirren.

Am 1. März, so hiess es jüngst in einer Drahtmeldung, laufe die Frist ab, die Japan der chinesischen Regierung gestellt hat, um eine endgültige Antwort auf seine Forderungen zu geben. Bis heute ist kein Bericht eingelaufen, der sich mit den Konsequenzen dieses Fristablaufes befasste. Möglich, dass die erste Meldung unrichtig war, möglich aber auch, dass Juanschikai, bekanntlich ein gewiegter Diplomat, noch irgend ein Mittel gefunden hat, die Entscheidung hinauszuzögern. Es handelt sich für China um nichts weniger als um die Frage des Seins oder Nichtseins — wenigstens als selbständig über seine Geschicke gebietender Staat. Und das gewaltige Land, in dem noch alles brodelnd und gärt, ist heute noch kaum in der Lage, dem straff organisierten Japan die Spitze zu bieten. In chinesischen Versammlungen ist zwar das Bild gebraucht worden: Japan werde im chinesischen Menschenozean ortsticken — aber das ist wirklich nicht mehr als ein Bild, denn was nützt heutzutage die Masse, wenn sie nicht gegliedert ist? China hat die letzten Jahre die schwersten inneren Kämpfe durchgemacht, und auch heute ist die Republik des trefflichen Juanschikai noch nicht so recht konsolidiert. An einen ernsthaften Widerstand kann China gar nicht denken, das wissen die Japaner sehr wohl, und darum werden sie auf ihrem Begehren beharren. Sie haben ja völlig freie Hand, denn die europäischen Mächte sind heute in Ostasien »Ohnmächte«. Sie müssen zusehen, wie die Asiaten den Augenblick benutzen, sich von europäischer Bevormundung loszuküßen. Darin liegt der Schwerpunkt der japanischen Aktion; wie hier schon betont wurde, richtet sie sich weniger gegen China als gegen die europäischen Grossmächte.

Das Gefühl der Ohnmacht gegenüber dieser »gelben Gefahr« drückt sich denn auch in der europäischen Presse aus, mehr in verlogenem Schweigen als in lärmenden Kundgebungen. In der Wiener »Neuen Freien Presse« behandelt ein »genauer Kenner Japans« diese Verhältnisse. Wir geben im folgenden die wesentlichen Teile seiner Ausführungen wieder.

»Die Zeiten sind vorüber,« so heisst es da, »wo sich die im Verhandeln so geschickten leitenden Staatsmänner Chinas hinter rätselhaften Anspielungen verschlangen und es so oft verstanden, Verhandlungen mit anderen Mächten durch kluges Lavieren und halbe, verklausulierte Versprechungen hinzuziehen. Denn Japan kennt die chinesische Psyche zu gut, um sich durch eine derartige Taktik etwa bluffen zu lassen.

Das alles weiss Juanschikai, und deshalb ist die Entscheidung, vor die er sich gegenwärtig gestellt sieht, so überaus schwerwiegend und weittragend. Nimmt China die Forderungsliste Japans bedingungslos an, so begibt es sich unwiderruflich ins Schlepptau Japans und weiss, dass es dann seinem Schicksal eben so wenig entrinnen können, wie vor kurzem Korea.

Der Präsident der chinesischen Republik hat sich darum für einen anderen Verhandlungsmodus entschieden, der ihm mehrversprechend zu sein dünkt. Er scheint die Forderungen Japans weder brüsk abgewiesen zu haben — denn ein solches Auftreten hätte den Bruch der Beziehungen mit Tokio zur sofortigen Folge gehabt — noch hat er bedingungslos zugestimmt, er bemühte sich vielmehr, Japan milder zu stimmen, indem er einzelne Forderungen der japanischen Regierung, deren Erfüllung mit den Souveränitätsrechten der chinesischen Republik nicht so schwerwiegend kontrastiert, akzeptierte und sich bezüglich der übrigen Punkte in Verhandlungen einliess, in deren Verlauf er trachten will, den japanischen Forderungen die schärfste Spitze abzubrechen, die sich gegen die Selbständigkeit Chinas als Staat richtet.

Japan ist zwar bekanntlich nicht prude, möchte es aber doch, wenn möglich, vermeiden, in den Augen der Welt als selbstsüchtiger Störenfried des Status quo in Ostasien zu erscheinen. Es kann daher nicht ablehnen, wenigstens in solche Unterhandlungen einzutreten, obwohl es sich bewusst ist, sein Ziel nur durch Anwendung militärischer Machtmittel erreichen zu können. Darum hat Japan für alle Fälle sein Heer und seine Flotte auf Kriegsfuss gesetzt und alle jene Massnahmen getroffen, die überall dem Kriegsausbruch unmittelbar voranzugehen pflegen. China weiss, dass es Japan mit seinen Forderungen bitter ernst ist, allein, da sich die Republik nicht in der Lage befindet, einen Waffen-

gang mit Japan mit einiger Aussicht auf Erfolg wagen zu können, so strengt es also seine Jahrtausende alte Weisheit an, um doch zu irgend einem Kompromiss zu gelangen, der seine Hoheitsrechte nicht in allzu flagranter Weise in Frage stellt. Allordings sieht sich China im gegenwärtigen Augenblick völlig verlassen und nur auf sich selbst angewiesen.

Japan hat bereits wichtige Punkte des chinesischen Festlandes in Besitz und dürfte, falls Juanschikai nicht in letzter Stunde nachgibt, demnächst grössere Truppenmengen in China landen. Der chinesische Präsident aber sieht sich der feindlichen Invasion und der Revolution im Süden des eigenen Landes gegenüber. Ohne schlagfertiges Heer wird er es den Japanern nicht wehren können, ihre Herrschaft in China noch weiter zu befestigen. Es ist tragisch, dass Juanschikai trotz seines starken Willens und seiner weisen Einsicht die Integrität seines Volkes nicht zu wahren vermag.

Japan kann nicht daran denken, China einfach zu annektieren, denn hierzu reichen seine Kräfte nicht aus, es wird sich wohl damit begnügen, diesmal neuerdings einzelne Teile des chinesischen Gebietes seiner »Pénétration économique« zu unterziehen, wie dies mit der Mandchurei schon geschehen ist.

Im grossen und ganzen sind die Verhandlungen, die jetzt in Peking gepflogen werden, eine Wiederholung des alten Spieles, das China schon so oft erlebt hat, nur ist die Situation insofern eine andere, als es jetzt Japan ist, dass die wirtschaftliche Hegemonie in Ostasien erlangen will, und die nötigen Machtmittel bereitgestellt hat, um seine Ansprüche nötigenfalls auch mit Gewalt durchzusetzen.

Die Restauration Chinas wird naturgemäss durch das Vorgehen Japans nicht gefördert, allein es darf angenommen werden, dass die Hoheitsrechte des chinesischen Staates — wenigstens formell — unangotastet die jetzige politische Krise überdauern werden.

Vom Tage.

Steuerrechtliche Behandlung der Kriegsverluste. Es gelangte eine kaiserliche Verordnung über die steuerrechtliche Behandlung von Kriegsverlusten zur Verlautbarung. Durch diese Verordnung sollen jene Folgen, die sich aus der strengen Anwendung des bestehenden Gesetzes bei Behandlung von Kriegsverlusten ergeben würden, im Rahmen der unbedingt gebotenen Beschonung auf die Lage der staatlichen Finanzen beschränkt werden. Diesen Zweck verfolgt vornehmlich Paragraph 1 der kaiserlichen Verordnung. Die Kriegsverluste nämlich, welche bei Bilanzstellungen in Betracht kommen können, lassen sich steuerrechtlich in zwei Gruppen einteilen. In die eine Gruppe gehören die bereits ziffermässig feststehenden oder schätzbaren Verluste, in die andere Gruppe dagegen jene Verluste, die heute weder ihrem Eintritte noch ihrem Umfange nach bekannt sind und auch nicht ziffermässig geschätzt werden können. Während die Deckung der unter die erste Gruppe fallenden Kriegsverluste bei der Erwerbsteuerbemessung in der Regel ohnehin schon nach den bestehenden Normen eine anrechenbare Abzugspost bilden wird, könnten die nicht schätzbaren Verluste auf Grund des bestehenden Gesetzes nicht als Abzugspost anerkannt werden, was auf Seiten der Unternehmungen um so mehr in die Wagschale fiel, als auf die Dauer des Krieges gerade derartige Verlustmöglichkeiten in weitaus überwiegendem Mass in Betracht kommen. Da jedoch der Steuerrückgang möglichst gering sein muß, so verfügt der Paragraph 1 der kaiserlichen Verordnung, daß Rücklagen zur Deckung von ziffermässig nicht bestimmbareren Kriegsverlusten so weit eine anrechenbare Abzugspost zu bilden haben, als hiedurch die Besteuerungsgrundlage um nicht mehr als ein Fünftel geschmälert wird. Die im Paragraph 1 normierte Steuererleichterung ist jedoch — mit Ausnahme der im Paragraph 4 erwähnten Fälle — an die Voraussetzung geknüpft, daß auf den gewärtigten Kriegsverlust durch die Schaffung eines außerordentlichen, in der Bilanz als eine besondere Passivpost auszuweisenden Bewertungskontos (Kriegsverlustreserve) und nicht etwa durch direkte Abschreibungen von den Aktivposten oder durch Dotationen von schon bestehenden Spezialfonds Bedacht genommen werde. Die Bestimmung des Paragraph 2 berichtigt weiter jene Fälle, in denen es sich um Besteuerung nach dem Mindestausmaße oder um den Entfall der Steuerbemessung wegen Mangels eines steuerpflichtigen Reinertrages handelt. Endlich wird solchen Unternehmungen, deren Bilanzen schon vor Erlassung der kaiserlichen Verordnung unter Berücksichtigung der Kriegsverluste, jedoch ohne Aufstellung einer Kriegsverlustreserve errichtet und statutenmässig genehmigt worden sind, die Erlangung der Steuererleichterung wegen der Kriegsverluste ermöglicht.

Unterhaltsbeitrag und Pensionen beim Tode des Familienoberhauptes. Immer wieder kommen Fälle vor, aus denen zu ersehen ist, daß in der Bevölkerung noch immer nicht jene Kenntnis der in bezug auf die staatliche Versorgung von Witwen und Waisen Gefallener (beziehungsweise infolge des Militärdienstes oder Landsturmdienstes im Kriege Verstorbenen) bestehenden Bestimmungen verbreitet ist, wie sie insbesondere im Interesse der ärmeren Schichten wünschenswert wäre. Namentlich allgemein verbreitet ist die Kenntnis jener gesetzlichen Bestimmung, wonach den Angehörigen der zugehörigen Unterhaltsbeitrag noch durch sechs Monate nach dem Tode oder vom Tage der Vermählung des Eingetragten angefangen, gebührt. Was geschieht aber, wenn innerhalb dieser sechs Monate der Witwe und etwa vorhandenen Kindern die Witwenpension und die Erziehungsbeiträge flüssig gemacht werden? Das Gesetz, betreffend die Unterhaltsbeiträge für Angehörige von Mobilisierteren, bestimmt hierüber (Paragraph 6) folgendes: »Wenn der Angehörige innerhalb dieser sechs Monate einer Militärversorgung teilhaftig wird und diese Versorgung dem Betrage nach geringer ist als der gebührende Unterhaltsbeitrag, so ist der Versorgungsbeitrag für die Dauer der gedachten sechs Monate auf die Höhe dieses Unterhaltsbeitrages zu ergänzen.« Diese Bestimmung ist sehr wichtig, da sie dazu dient, der Witwe über die erste, schwerste Zeit nach dem Tode des Gatten wenigstens materiell hinwegzuhelfen. Denn in den weitaus meisten Fällen ist der Unterhaltsbeitrag viel höher als die Witwenpension (beziehungsweise die Erziehungsbeiträge).

Sorge für kriegsinvalide Bedienstete im Bereiche des Handelsministeriums. Viele im Felde stehende Bedienstete des Handelsministeriums und der Postanstalt haben im Verlaufe der kriegerischen Ereignisse schwere Verwundungen erlitten oder sich langwierige Krankheiten zugezogen. Ueber Anordnung des Handelsministers wurde daher eine Aktion zugunsten der kriegsinvaliden Bediensteten im Bereiche des Handelsministeriums eingeleitet und für diese Zwecke ein besonderer Fonds gegründet. Aus den Mitteln dieses Fonds soll in erster Linie die Anschaffung, Instandhaltung und Erneuerung künstlicher Gliedmaßen (Prothesen) für verwundete Bedienstete des Handelsministeriums und seiner Unterbehörden, sowie die Schulung der Verletzten im Gebrauche dieser Gliedmaßen und die orthopädisch-physikalische Nachbehandlung der Verletzten gefördert werden. In zweiter Linie sollen die vorhandenen Mittel zur Unterstüßung rekonvaleszenter Bediensteter verwendet werden. Die Geschäftsführung dieses Fonds, der aus Spenden besonders der Beamten und sonstigen Bediensteten des Handelsministeriums und seiner Unterbehörden gebildet werden soll, wird von einem eigenen Verwaltungsausschusse besorgt werden. Auskünfte in dieser Richtung erteilt das Departement 10 des Handelsministeriums. Die eingelangten Spenden, sowie die Verwendung der gesammelten Gelder wird öffentlich ausgewiesen werden.

Ausfall der normalen Stellungen. Zahlreiche Anfragen, ob und wann die normalen Stellungen stattfinden werden, hatten veranlaßt, an maßgebender Stelle Erkundigungen einzuziehen. Auf Grund der erhaltenen Auskünfte wird mitgeteilt, daß neuer die regelmäßigen Aufführungen der Jahrgänge 1892, 1893 und 1894 entfallen, weil diese Jahrgänge erst vor wenigen Monaten der Musterung unterzogen worden sind.

Kurs für Zahlungen nach dem Deutschen Reich im Wege der Postsparkasse. Der Umrechnungskurs für Zahlungen nach dem Deutschen Reich wurde bis auf weiteres mit 100 Mark gleich Kronen 131.50 festgesetzt.

Der Aufenthalt und die Reisen von Ausländern in der Türkei. Man meldet aus Konstantinopel, 18. d. M.: Das heutige Amtsblatt veröffentlicht ein nach Ablauf von 14 Tagen in Kraft tretendes Gesetz, betreffend den Aufenthalt und die Reisen von Ausländern in der Türkei, ferner ein Passgesetz, worin für die Ausländer und Ankommenden der Passzwang eingeführt wird.

Noch im Tode ausgezeichnet. An Herrn Buchhändler Schmidt, dessen Sohn bekanntlich in heldenmütigem Kampfe vor dem Feind fiel, gelangte vom Offizierskorps I/63 folgendes Schreiben, das geeignet ist, seinen tiefen Schmerz ob des Verlustes seines leuren Sohnes etwas zu mildern: »Euer Wohlgeborenen Insef unvergeßlicher Kamerad, Herr Hauptmann Wilhelm Schmidt, welcher in Ausübung seiner Pflicht vor dem Feinde fiel, wurde von Seiner Majestät für hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet. Das unterzeichnete Offizierskorps beehrt sich, dies Euer Wohlgeborenen zur Kenntnis zu bringen und gleichzeitig seine Gratulation auszusprechen.«

Evangelischer Gottesdienst heute Sonntag den 21. März um halb 11 Uhr vormittags und um halb 4 Uhr nachmittags in der evangelischen Kirche Via della Spicula 3.

Schüler Spenden für das rote Kreuz. Sammlungen bei den Schülern des hiesigen Staatsgymnasiums, das

für staatliche Zwecke anzuschaffen. Gegebenenfalls sind daher bei kleineren Anschaffungen im Handelkaufe nur jene Marken zu berücksichtigen, deren Herstellung im Inlande zweifellos sichergestellt ist.

Ein objektives italienisches Urteil. Die italienische Finanzzeitschrift „L'Economista d'Italia“ beschäftigt sich in einem sehr bemerkenswerten Artikel mit der Lage der drei führenden europäischen Notenbanken während des Krieges. Ihre Ausführungen geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß die große Goldanhäufung bei der Reichsbank im wesentlichen auf einen regulären Rückfluß des gelben Metalles aus dem inneren Verkehr zurückzuführen ist, soweit er nicht auf der Ueberführung des Kriegsgoldes in die Reichsbank beruht. Erst jetzt sei die ungeheure in Deutschland umlaufende Menge Gold sinnfällig zutage getreten. Die Ueberzeugung, daß es in kritischer Zeit von äußerster Wichtigkeit ist, den Goldbestand des Landes soweit als möglich bei der Zentralnotenbank zu vereinigen, habe sich in weitem Umfange in der Bevölkerung verbreitet, mit dem Ergebnis, daß der Reichsbank dauernd Gold zum Umtausch gegen Noten zugeführt wird, sodaß der Goldvorrat der Bank von Woche zu Woche entsprechend wächst. Selbst in Frankreich gibt es kein Beispiel für das, was sich in Deutschland ereignet hat und noch ereignet, wo jedermann für 100 Mark Gold 100 Mark in Noten zahlt und annimmt, und wo darüber hinaus das Publikum tagtäglich Gold zur Bank trägt, um dafür Papiergeld zu empfangen. — Die Londoner „Morning Post“ hat diese Ausführungen ohne einschränkenden Zusatz abgedruckt.

Drahtnachrichten.

Zur Kriegslage.

Die Kämpfe im Osten.

Leipzig, 19. März. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ melden:

Aus dem Zipfel Ostpreußens, der nördlich von Tilsit und von der Memel liegt, hatte man seit der Winterschlacht in Masuren nichts mehr vernommen. Damals waren, wie aus dem übrigen Ostpreußen, so auch hier die Russen aus deutschem Gebiet hinausgedrängt worden, und unsere Truppen hatten die Grenze überschritten und die sieben Kilometer jenseits der Grenze liegende russische Stadt Tauroggen besetzt. Weiter an dieser Stelle vorzubringen, lag nicht in der Absicht der deutschen Heeresleitung, und auch die Russen, die weiter südlich bei Grobno und Augustow ja ausgiebig beschäftigt wurden, schienen Angriffsgelüste an diesem Punkte nicht zu verspüren. So bot das Land nördlich der Memel seitdem ein Bild des Friedens und nur Vorpostengefechte mögen daran erinnern haben, daß der Feind trotzdem so nahe stand. Erst jetzt haben die Russen auch hier wieder Vorstöße versucht, die sich auf Tauroggen und den an der Straße Tilsit—Tauroggen gelegenen deutschen Grenzort Laugszargen richteten. Sie wurden aber nur mit schwachen Kräften unternommen und insolge dessen wohl ohne besondere Anstrengung von deutscher Seite abgewiesen. Eine besondere Bedeutung ist diesem Gefechte kaum beizumessen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Russen diesen Teil der Grenze zum Schauplatz einer besonderen Aktion machen, da ein weiterer Vorstoß, der von Einfluß auf die Kämpfe am Bobr und Narow werden könnte, hier doch völlig aussichtslos bleiben muß. Man kann dem Gefechte daher lediglich eine örtliche Bedeutung beimessen.

Auch bei Przasnysz wurden wiederum russische Durchbruchversuche zurückgeschlagen. Der amtliche Bericht gibt als Schauplatz dieser Kämpfe die Gegend zwischen den Flüssen Szkwa und Orzyc an. Der Szkwa ist ein kleinerer Fluß, der östlich von Przasnysz sein Quellgebiet hat und südlich fließend in einem der vielen Nebenflüsse der Weichsel mündet. Die russischen Vorstöße haben sich danach also auf das ganze Gebiet westlich, nördlich und östlich von Przasnysz erstreckt. Gerade hier entwickeln also die Russen noch immer eine sehr starke Offensive. Allerdings ohne daß sie irgend einen Erfolg buchen können.

In den Karpathen haben mit dem Nachlassen der strengen Kälte und mit dem Eintritt günstigerer Witterungsverhältnisse die Kämpfe an Heftigkeit zugenommen. Die Russen haben auch hier außerordentliche Anstrengungen gemacht, um in den Karpathentälern das Vorgehen der verbündeten Truppen aufzuhalten, und sich wieder in den Besitz der Passhöhen zu setzen. Aber nicht nur ihre Angriffe, trotzdem sie mit starken Kräften unternommen wurden, überall abgewiesen, sondern die Verbündeten haben selbst an verschiedenen Stellen Erfolge erzielt, und russische Stellungen in nördlicher Richtung gewonnen. Die Verluste, die die Russen dabei erzielt haben, sind so stark gewesen, daß der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht schon die Ansicht äußerte, die Russen würden ihre Angriffe schwerlich wiederholen. Auch in Ostgalizien südlich des Dniestr wird erbittert und hartnäckig weitergekämpft. Die russischen Angriffe wurden abgelehnt, und die österreichisch-ungarischen Truppen nahmen mehrere feindliche Stellungen. So ha-

ben sich die Verhältnisse auf diesem Heeresflügel am letzten Tage im allgemeinen günstig entwickelt. Dies ist namentlich im Hinblick auf die großen russischen Verstärkungen, die eingesetzt worden sind, wichtig. Denn es muß schließlich auch einmal der Augenblick kommen, in dem die Russen ihre Kräfte aufgebraucht haben, und nicht mehr in der Lage sind, weitere Verstärkungen heranzuführen. Haben die Verbündeten bis dahin alle feindlichen Angriffe abgewiesen, hat sich die russische Angriffskraft erschöpft und ihre Offensive den Höhepunkt überschritten, dann wird auch die Möglichkeit gekommen sein, daß die Verbündeten wieder auf der ganzen Front die Offensive in großem Stile ergreifen.

Die Kämpfe an der Westfront.

Leipzig, 19. März. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ melden:

Die Kämpfe in der Champagne und östlich anschließend in den Argonnen haben wieder größeren Umfang angenommen, wenn auch wohl kaum an eine Erneuerung der französischen Offensive in dem Maße wie im Februar zu denken ist. Tatsache ist, daß die gegnerische Heeresleitung unsere Front zwischen Souain und Le Mesnil unausgesetzt angreift. Irgend welcher Bodengewinn ist vom Gegner dabei nicht erzielt worden; es ist ein fortwährendes Hin- und Herfluten, und was die stürmenden Kompagnien des Feindes heute gewinnen, verlieren sie morgen wieder. Meist jedoch scheinen die Angriffe von den Unseren abgewiesen zu werden, ehe es überhaupt zum Nahkampf in den Gräben kommt. Es liegt auf der Hand, daß diese fortwährenden französischen Vorstöße Verluste bringen, die weit größer sind, als unseren in der Defensive befindlichen Truppen dadurch zugefügt werden können. Man fragt sich, welchen Zweck der Feind mit diesen Opfern verfolgt. Die Antwort darauf ist schwer; denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die französische Heeresleitung ganz genau weiß, daß wir in der Champagne auf alle Möglichkeiten vorbereitet sind und an einen Durchbruch nicht zu denken ist. Die Kämpfe sollen daher wohl mehr dazu dienen, starke Kräfte zu fesseln. Auch die Angriffe in den Argonnen, an der Mosel, in den Vogesen und bei Arras — wo wir das Gefecht um die Loretohöhe zu unseren Gunsten entscheiden können — gleichen Zwecken dienen zu sollen. Sie erfolgen offenbar nach einem einheitlichen Plan, um unsere Reserven festzulegen, damit sie weder nach dem Osten noch an andere Stellen der Front transportiert werden können. Und es sollte uns nicht wundern, wenn plötzlich an einer Stelle ein Durchbruchversuch erfolgte, an der man es am wenigsten vermutet. Der überraschende englische Angriff bei Neuve-Chapelle war anscheinend schon ein derartiger Versuch. Wir brauchen uns deshalb aber nicht zu beunruhigen: Unsere Front ist allenthalben so fest, daß sie höchstens einmal vorübergehend um eine Hundert oder Tausend Meter eingebuchtet, nicht aber durchstoßen werden kann. Unsere Reserven sind stets bereit schnell zur Hand, daß eine wirkliche Gefahr kaum entstehen kann. Alles in allem ist aber mit einer größeren Tätigkeit an der Westfront zu rechnen.

Ueber neue Aufträge des Dreiverbandes in den Vereinigten Staaten teilt die deutsche Newyorker „Handelszeitung“ folgendes mit:

In South-Bethlehem, Pa., sind nicht weniger als 40 britische Offiziere eingetroffen, um daselbst in den Werken der Bethlehem Steel Corp. die Herstellung der von Großbritannien bestellten Geschütze und Projektilen, besonders von Schrapnells zu überwachen. Auch in Waterburg, Conn., sind britische Agenten anwesend, unter deren Aufsicht von den dortigen Waffen- und Munitionsfabriken täglich große Mengen Kriegsmaterial nach Großbritannien zur Verwendung gelangen. Die U. S. Rubber Co. ist mit der Fertigstellung von 200.000 Paar Gummistiefeln für die britische Armee beschäftigt. Jakob Dreyfuß u. Sons in Boston haben einen britischen Auftrag für 100.000 Flanelhemden und 125.000 Garnituren wollener Unterkleidung. Die Chemical Products Co. in Warren, Pa., hat an England und Rußland für

Wie die Russen lügen.

Wien, 20. März. (K.-B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: In der letzten Zeit gefällt sich die russische Heeresleitung darin, über Misserfolge bei den deutschen Truppen auf dem Kriegsschauplatz im Karpathengebiet die ungeheuerlichsten Dinge zu berichten. Bald werden ganze Infanterieverbände vernichtet oder gefangen genommen; bald muss die Kavallerie herhalten, um die Russen auf dem Papiere siegen zu lassen. Bei den sonstigen Gerüchten der russischen Heeresleitung sind diese teils orlogenen, teils bis zur Lüge entstellten Berichte nicht weiter erstaunlich. Es besteht daher keineswegs die Absicht, sie in jedem einzelnen Falle richtigzustellen.

Barbarisches Vorgehen der Russen.

Wien, 20. März. (K.-B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wie barbarisch die Russen in der Bukowina, namentlich im rumänischen Gebiet gehaust und hierbei auch die

Vertreter und die Einrichtungen der orthodoxen Kirche nicht geschont haben, dafür bietet folgende amtliche Meldung einen neuerlichen Beleg: In Moldawa-Sulica wurden im griechisch-orientalischen Pfarrhause alle Einrichtungsstücke zerschlagen und Pferde darin eingestellt. Der griechisch-orientalische Priester fand seine Ornate, dann zwei zur Aufbewahrung des Hl. Chrysams und zur Taufe bestimmte geweihte Behälter, ferner die Bibel und gottesdienstliche Bücher zerrissen und zerstört am Düngerhaufen vor.

Feindliche Augenblicke.

Berlin, 20. März. (K.-B.) Das Wolffbüeau meldet: Im Auslande wird von französischer Seite die Nachricht verbreitet, dass es sich bei der Winterschlacht in der Champagne nicht um einen Durchbruchversuch, sondern um die Absicht handelte, deutsche Kräfte zur Entlassung der russischen zu fesseln. Man will hiemit nämlich den eigenen Misserfolg bemänteln, dann aber auch dem Bundesgenossen Sand in die Augen streuen. Weiter wird die Behauptung dadurch widerlegt, dass die Kämpfe, die am 16. Februar in Champagne begannen, nicht die russischen Truppen entlasten konnten, die an diesem Tage schon im Masurischen Waldo umzingelt waren, und dass ferner dem Deutschen Befehle in die Hände gefallen sind, die den Durchbruch ausdrücklich anordneten.

Der englische Oberbefehlshaber soll, wie aus Christiania und Bukarest gemeldet wird, den Verlust der Deutschen auf 18.000 Mann beziffert haben. Diese Zahl übertreibt die Zahl der Gesamtverluste um das dreifache.

Schneewasser im Elsass.

Basel, 18. März. Infolge der schweren Schneefälle der letzten Woche und der ihnen folgenden Temperaturerhöhung, ist im ganzen Elsass wieder große Wassernot eingetreten. Bäche und Flüsse sind über die Ufer getreten, und das Hochwasser steht höher als bei den Ueberschwemmungen vor etlichen Tagen. Die Wassernot macht sich aber weniger im oberen Laufe der Ill und der Lurg bemerkbar, sondern hauptsächlich in der Gegend nördlich von Mühlhausen. Die aus den Vogesen kommenden zahlreichen Flüsse und Bäche sind reißende Ströme geworden und üben gewaltige Wassermassen in die parallel mit dem Rhein gegen Norden fließende Ill. Die Folge war eine plötzliche Steigung des Rheines um anderthalb Meter an einem einzigen Tage.

Japan und China.

Der Protest Amerikas.

London, 19. März. (K.-B.) »Daily Telegraph« meldet aus Peking: Die Verhandlungen zwischen China und Japan bieten stets neue Ueberraschungen. Das Auftreten der chinesischen Regierung ist bedeutend fester geworden, da sie erfuhr, dass die Vereinigten Staaten von Amerika am Samstag Japan eine energische Note übermittelten, worin sie auf die Bestimmungen des Root-Pakahira-Uebereinkommens im Jahre 1908 hinweisen. Gegenüber diesem amerikanischen Hinweis betont Japan, dass es wünsche, alle vertragsmäßigen Bestimmungen zwischen Japan und China sowie zwischen Japan und anderen Mächten loyal zu erfüllen. Im Uebrigen ist die Stimmung in Tokio so, dass man sich auf grosse Ueberraschungen gefasst machen kann.

Die Blockade Englands.

Ein scharfer Protest Wilsons gegen England.

London, 19. März. (K.-B.) »Times« melden aus Washington vom 17. ds.: Die Anzeichen möhren sich, dass Präsident Wilson einen scharfen Protest gegen die britische Seepolitik einlegen wird. Die amtliche Erklärung der britischen Politik scheint seine Ueberzeugung nicht zu ändern, dass es seine Pflicht ist, gegen die mit dem amerikanischen Rechten und Handelsinteressen unvereinbarliche Verletzung des Völkerrechtes aufzutreten. In Regierungskreisen scheint Enttäuschung darüber zu herrschen, dass England sich geweigert hat, die Einfuhr amerikanischer Lebensmittel nach Deutschland zuzulassen, wogegen die deutschen Untereboote zurückberufen worden wären. Keine Zeitung unterstützt heute die britische Politik. Alle erklären, entschlossen zu sein, den Präsidenten zu unterstützen.

Vermischte britische Schiffe.

London, 19. März. (K.-B.) — Reuterbüreau.) Nach einer Veröffentlichung der Admiralität werden folgende britische Schiffe als vermisst bezeichnet: »Borowdale«, 1093 Tonnenn, die am 21. Jänner von Cardiff nach Granville gefahren ist; die Stahlbark »Engelhorn«, 2459

Tonnen, die am 26. August mit einer Ladung Gerste aus Valparaiso nach Falmouth abgegangen ist; »Mombland«, 3027 Tonnen, die am 15. Februar von Hull nach Tyno fuhr, und der Schleppdampfer »Diplomat«, der seit 15. Februar vormisst wird.

Ein torpedierter Dampfer bei Southampton.

London, 20. März. (K.-B.) Der torpedierte Dampfer »Blucjacket« sucht Southampton zu erreichen. Das Vorberschiff ist voll Wasser.

Torpedierte Dampfer.

London, 19. März. (K.-B.) Wie die »Pressassociated« meldet, wurde der Dampfer »Pingal«, von ungefähr 2000 Tonnen, Montag vormittags in der Nähe der Mündung des Flusses Vovert an der Küste von North-Cumberland torpediert. Der Dampfer ging binnen zwei Minuten unter. Einer der Ueberlebenden erzählte, es sei kaum genügend Zeit vorhanden gewesen, um die Boote abzuschneiden, in das einige Mann der Besatzung hineinsprangen; die anderen seien in die See gesprungen und von Kameraden aufgefischt worden.

Aus derselben Quelle wird gemeldet, dass der Dampfer »Atlanta« Sonntag früh fünf Meilen von der Inisturk-Insel das Periskop eines Unterseebootes bemerkte, das augenscheinlich das Schiff verfolgte. Der Kapitän gab Volldampf und begann, als das Unterseeboot schon ziemlich nahe war, im Zickzack zu steuern. Die Geschwindigkeit der »Atlanta« war aber nicht halb so gross wie die des Unterseebootes, so dass dieses bald auf Rufhöhe herankam und auf den Dampfer zu feuern begann. Als der Kapitän sah, dass es keine Aussicht auf Entkommen gebe, liess er die Besatzung in die Boote gehen. Bald darauf sah man die »Atlanta« in Flammen aufgehen und das Unterseeboot eiligst gegen Südwest verschwinden.

Zwei weitere Opfer deutscher Unterseeboote.

London, 18. März. (K.-B. — Reutermeldung.) Die Dampfer »Blucjacket« und »Hyndford« sind auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. Die »Hyndford« wurde leicht beschädigt und konnte Gravesend erreichen. »Blucjacket« hielt sich noch über Wasser. Die Besatzungen wurden bis auf einen Mann vom Dampfer »Hyndford« gerettet.

Ein weiterer Dampfer versenkt.

London, 19. März. (K.-B.) Aus Newhaven wird über den Untergang des Dampfers »Glenartnoy« gemeldet: Der Dampfer, dessen Reisladung teils für London, teils für Liverpool bestimmt war, ist gestern um 10 Uhr 54 ohne Warnung ungefähr 10 Meilen von Beachy Head torpediert worden. Die Bemannung bekam das Unterseeboot erst zu sehen, als sie sich in den Booten befand. Sie sah den Dampfer eine halbe Stunde, nachdem er getroffen war, versinken.

Die Flieger in Tätigkeit.

London, 19. März. (K.-B.) Einer Zeitungsmeldung zufolge war der Küstendampfer »Blonds« ein internierter deutscher Dampfer, den die Regierung übernommen hatte. Er war am Montag früh etwa drei Meilen von North Foreland von einem deutschen Flugzeuge angegriffen worden. Wie der zweite Offizier erklärt, kam das Flugzeug etwa eine halbe Meile vor das Schiff aus einer Nebelbank und kreiste in einer Höhe von ungefähr 500 Fuss über dem Flusse. Die unter Volldampf vorgenommenen plötzlichen Wendungen des Dampfers hatten zur Folge, dass sämtliche fünf Bomben, welche der Flieger abwarf, in der See explodierten.

Aus Deutschland.

Der Reichstag.

Berlin, 19. März. (K.-B.) Nachdem Referent Graf Westarp eingehend über die Verhandlungen der Kommission berichtet hatte, in denen die einmütige Entschlossenheit zutage getreten sei, den Aushungerungsplan der Feinde zu durchkreuzen und jedes Opfer und jede Einschränkung zu ertragen, besprach das Haus die sozialpolitischen Massnahmen, wobei übereinstimmend von sämtlichen Rednern eine umfangreiche Kriegsinvalidenversicherung gefordert wurde.

Minister des Innern Dr. Delbrück betonte, es sei Ehrenpflicht des Staates, auch während des Krieges eine sachgemässe Sozialpolitik zu treiben.

Im weiteren Verlaufe der Debatte erklärte der Staatssekretär, ein absolutes Verbot der Schnapsbrennerei wäre unwirtschaftlich, da der Spiritus zu technischen Zwecken erforderlich sei.

Der Staatssekretär kündigt eine Vorlage an, wodurch den Behörden die Möglichkeit gegeben wird, den Schnapsauschank entweder ganz aufzuheben oder einzuschränken.

Die Etatberatung wird morgen fortgesetzt werden.

Vertagung des Reichstages.

Berlin, 20. März. (K.-B.) Der Reichstag nahm debattelos den Regierungsantrag auf Vertagung des Reichstages bis zum 18. Mai an.

Das neue Heer Millerands.

Der Kriegsminister Millerand wird demnächst den Jahrgang 1916, also die jungen Leute einstellen, die in diesem Jahre ihr 19. Lebensjahr vollenden. Dazu soll aber auch schon der Jahrgang 1917 ausgemustert werden, das heisst also die 18jährigen. Nicht genug damit, sollen auch noch alle als untauglich erklärten der früheren Jahrgänge, sogar derjenigen, die bereits an die Front geschickt, hier eine Krankheit oder Verwundung davongetragen und als dauernd untauglich erklärt worden waren, nochmals wieder vor den Revisionsrat kommen, um über die Tauglichkeit von neuem untersucht zu werden, diese letzteren, soweit ihre Ausmusterung zwischen dem 4. August und 31. Dezember erfolgte. Auf diese Weise verspricht sich der Kriegsminister, eine neue Armee noch im Laufe des Jahres ins Feld zu stellen. Die Massregeln lassen erkennen, wie dringend man allerdings in Frankreich einer neuen Armee bedarf. Was diese neue Armee sein wird, ist eine andere Frage. Sie hat in Frankreich selbst die größten Besorgnisse wachgerufen, welche in eben diesen Tagen auf die verschiedenste Weise Ausdruck fanden. Zunächst gab die Vorlage über die vorzeitige Einstellung des Jahrganges 1916 der Kammer Anlaß, mit dem Kriegsminister eine kleine Abrechnung über die Mißstände zu halten, unter denen man den Jahrgang 1915 eingestellt hatte. Bisler hatte der Kriegsminister sich dieser Abrechnung entzogen, indem er dem zur Untersuchung dieser Mißstände ernannten Unterausschuß des Heeresauschusses die geforderten Auskünfte verweigert hatte. Der Unterausschuß hatte infolgedessen zum Zeichen seines Einspruches sein Amt niedergelegt. Deswegen gingen der Vorsitzende des Ausschusses für Hygiene, Dr. Lauchaud, und der Vorsitzende des Heeresauschusses, der radikale Abgeordnete General a. D. Fedoya, von der Tribüne mit dem Kriegsminister über jene Mißstände (ungenügende Kleidung, mangelhafte Unterkunft, schlechte Nahrung für den Jahrgang 1915) ins Gericht. Sie machten es aus patriotischen Gründen immer noch glimpflich genug, aber der Kriegsminister mußte Rede und Antwort stehen, auch die Klagen als begründet anerkennen. Für den Jahrgang 1916, versicherte er, würden diese Mißstände sich nicht wiederholen. Von der Kammer trug der Kriegsminister dann die angenommene Vorlage sofort zum Senat, der sie noch am selben Tage ohne Erörterung annahm. Herr Millerand hat also seinen Jahrgang 1916. Anfangs April soll seine Einstellung erfolgen.

Die Neuausmusterung der Untauglichen, für die es, soweit sie früher bereits von dem Revisionsrat als endgültig untauglich erklärt waren, ebenfalls eines neuen Gesetzes bedarf, ist inzwischen Gegenstand großer Mißstimmung im Lande. Der »Temps« stellt fest, daß sie »zahlreichen Widerspruch« hervorgerufen habe, wovon ihm jeden Tag neue Zuschriften den Beweis lieferten. Militärärzte erheben dagegen Einspruch, weil die Maßregel auf sie, die Mitglieder der Revisionsräte, ein schlechtes Licht werfe. Die von der Maßregel Betroffenen tun dasselbe, weil sie von neuem ohneweiters ihrem bürgerlichen Beruf entzogen werden sollen, den ihnen mit Mühe und Not nach ihrer »endgiltigen« Untauglichkeitsklärung gefunden hatten. Aus den Offizierskreisen selbst kommt Widerspruch, weil sie sich von den Neueinstellungen solcher »Untauglichen« nichts Gutes in militärischer Hinsicht versprechen. So kommt der »Temps« zu der Schlussfolgerung, daß diese Vorlage des Kriegsministers nur moralische und materielle Interessen im Lande verletzen würde, ohne die Stärke der Armee zu erhöhen. Der sonst sehr militärische »Eclair« stellt die über den Plan Millerands herrschende Erstregung fest, indem er dazu bemerkt: »Was auch die fürsorglichen Gründe hiesel sein mögen, für welche das nationale Bedürfnis, die Depots und die neuen Formationen zu füllen, die Hauptentschuldigung bildet, wir geben schwer die Möglichkeit einer Maßregel zu, die einen Preis solcher Nachteile, ich sage sogar solcher Gefahren auferlegt wird.« Wird der Kriegsminister angesichts solcher Einsprüche auf seinem Plan bestehen? Ob ja oder nein — es kann uns gleichgültig sein. Seine Absicht, schon auf die endgiltig für untauglich Erklärten zurückzugreifen und aus ihnen noch eine Nachlese für das Heer zu halten, stuferte auf jeden Fall den Beweis, daß Frankreich am Ende seiner Kräfte angekommen ist; ganz anders als Deutschland, das man mit planmäßigen Ergüssen als in den letzten Zügen liegend hinzustellen sucht.

Die Lage in Libyen.

Rom, 9. März.

Der größte Teil der gestrigen Kammer Sitzung wurde durch eine ausgezeichnete Rede Deionnes in Anspruch genommen, in welcher der junge, nationalistische Abgeordnete von Turin die gegenwärtige Lage in der nordafrikanischen Kolonie und die Tätigkeit des Kolonialministeriums einer freimütigen Kritik unterzog. Er legte dar, daß die gegenwärtige Unsicherheit im Innern Tripolitaniens nicht die Folge der Verkündung des Heiligen Krieges sei, denn die Serie der Empörungen und Ueberfälle habe schon im April 1914 begonnen. Das Fetwa habe in ganz Nordafrika nicht die geringste Wirkung ausgeübt; im Gegenteil, der Großscheich der Senussi habe sogar mit der ägyptischen Regierung ein für England sehr günstiges Abkommen geschlossen, infolgedessen der mohammedanische Aufwiegler Suleiman el Baruni, der im Auftrage Konstantinopels den Großscheich gewinnen sollte, von diesem nach Ägypten ausgeliefert worden sei.

Es seien vielmehr Fehler der Regierung gewesen, welche die jetzige Lage verschuldet hätten. Der fundamentalste Irrtum, der auf das damalige Ministerium Giolitti zurückgehe, habe in der Expedition nach dem Fezzan bestanden. Es war absolut kein Bedürfnis vorhanden, schon ein Jahr nach dem Frieden von Laufame die italienische Flagge zweitausend Kilometer weit von der Küste aufzupflanzen; es wäre denn, daß diese Aktion sich ohne großes Risiko hätte ausführen lassen. Nun bestche aber südlich des Dschebel Garian unmittelbar auf dem Wege nach dem Fezzan ein Widerstandszentrum, das jederzeit die Verbindung mit jener fernen und friedlichen Region zu unterbrechen drohe. Durch diese gefährliche Zone habe man die Expedition Italiens geschickt, welche fünfzig Millionen verschlungen habe. Und jetzt sehe man sich gezwungen, eben dieser Unsicherheit der Rückverbindungen wegen, ohne jedes Resultat das Fezzan wieder aufzugeben!

Die Organe des Kolonialministeriums hätten es ferner absolut nicht verstanden, die einflussreichen Häupter der einheimischen Bevölkerung zu gewinnen, während gerade dies bei dem in Tripolitaniens herrschenden System einer unumschränkten Oligarchie von ausschlaggebender Wichtigkeit gewesen wäre. Zur Erklärung seiner These legte Deionne eine lange Liste von drastischen Beispielen der Kammer vor. Materiell sei für die Kolonie viel getan worden, man habe Eisenbahnen, Häfen, Straßen, Automobilverbindungen angelegt; aber all dies sei durch eine schwerfällige bürokratische Verwaltung, der jedes kolonialistische Talent abging, wieder in Frage gestellt worden.

Die Gerichtsbarkeit sei langsam, kostspielig und den Eingeborenen unverständlich. Der Ueberfluß an Advokaten in Tripolis hätte zur Folge gehabt, daß der Gang der Gerechtigkeit in jeder Weise kompliziert wurde, um aus jedem Gerichtshandel möglichst großen Vorteil zu ziehen. Die Eingeborenen, die an ein solches System nicht gewohnt seien, fingen an, den Glauben an die Gerichte zu verlieren und sähen darin bloß eine Gelegenheit, sie auszubeuten.

Völlig unbegreiflich sei der unaufhörliche Wechsel der Gouverneure. Innerhalb dreier Jahre seien sich sechs Statthalter gefolgt. Auch die Desertionen und Empörungen der Eingeborenentruppen habe man nicht zuletzt der Unfähigkeit, sie richtig zu behandeln, zuzuschreiben. Natürlich herrsche keine eigentliche Gefahr für die Kolonie. Mit 30.000 Mann sei es ein Leichtes, drei- bis sechstausend Rebellen im Zaume zu halten. Aber man sollte sich auch nicht einem gebankenlosen Optimismus hingeben. Die Rebellen seien mit mindestens acht Kanonen, Maschinengewehren, Gewehren und Munition italienischer Provenienz ausgestattet, die infolge Ver rates am 28. November 1914 in ihre Hände fielen.

Kolonialistisches Talent, so schloß Deionne, könne man nicht improvisieren. Er hoffe, daß wenigstens die bitteren Erfahrungen dem Minister der Kolonien den Weg zur endgiltigen Pazifikation Libyens weisen möchten.

Weiterbericht

des Hydrographischen Amtes der k. u. k. Kriegsmarine vom 20. März 1915.

Allgemeine Uebersicht:

In der Monarchie und an der Adria bewölkt und regnerisch, zumeist NW-lige in der Silbabria noch SE-lige Winde. Die See ist im N bewegt, im S sehr schwere See.

Voraussetzliches Wetter in den nächsten 24 Stunden für Pola: Bora, noch andauernd fußgefäbige Bewölkungsabnahme, kühler.

Barometerstand 7 Uhr morgens 745.8
2 " nachm. 750.3
Temperatur um 7 " morgens 9.8
2 " nachm. 8.5
Regenüberschuß für Pola: 207.2 mm.
Temperatur des Seewassers um 8 Uhr vormittags 10.5.
Ausgegeben um 2 Uhr 45 nachmittags.

Aus erster Ehe.

Roman von H. Courthe-Mahler.

42 Nachdruck verboten.

Sie nickte nur und senkte den Kopf. Ihre Hände zitterten in den seinen. Er fühlte, dass er ihr Schicksal war und gelobte sich in dieser Stunde alles zu tun, um sie glücklich zu machen. Er hob zart ihr Kinn empor.

»Warum nur, — warum?« fragte er halblaut.

Ihre Augen blieben geschlossen, sie sah ihn nicht an.

»Ich weiss es nicht,« antwortete sie tonlos. Er blickte erschüttert auf sie nieder.

»Eva — liebe teure Eva — sieh mich an,« bat er leise mit leidenschaftlich forderndem Ausdruck.

Sie zuckte zusammen und sah nun mit grossen Augen zu ihm auf in die seinen, die sie immer gefürchtet hatte und die sie nun plötzlich mit einer heissen, grenzenlosen Wonne erfüllten. Und ihr Blick sagte ihm, dass sie sich ihm ergab mit Leib und Seele, dass sie keinen Willen hatte als den seinen.

Und da riss er sie zu sich empor in seine Arme und küsste sie auf den zuckenden Mund. Sie lag ganz still an seinem Herzen und wusste nicht, ob sie noch auf Erden war oder im Himmel. Erst duldete sie nur seine Küsse, aber dann fühlte er, dass sie dieselben erwiderte und dass sie sich fester an ihn schmiegte.

Eine heisse Freude erfüllte sein Herz, dass sie ihn liebte und dass er sie lieben konnte mit starker Innigkeit.

Endlich liess er sie aus seinen Armen und sah ihr tief in die verklärten Augen.

»Fürchtest Du Dich auch jetzt noch vor mir, mein Liebling?«

Sie sah ihn mit einem holden, verträumten Lächeln an.

»Ich fürchte nur, dass dies alles ein Traum ist,« sagte sie mit scheuer Inbrunst.

Da küsste er sie von neuem und berauschte sich selbst an ihren Küssen, so dass er sie nicht aus den Armen lassen wollte.

Dann zog er sie neben sich auf einen Divan. Es war, als erwache sie plötzlich aus einem Traum. Sie strich sich verwirrt das Haar aus der Stirn. Und mit einem Male sprang sie auf, als wollte sie entfliehen. Aber er hielt sie fest und zog sie wieder an seine Seite.

»Willst Du noch immer vor mir davonlaufen, Du scheues, furchtsames Mädelchen? Jetzt halte ich Dich fest und lasse Dich nie mehr los.«

Sie stemmte die Arme gegen seine Schultern und bog sich erblassend zurück.

»Lassen Sie mich; Sie, — Sie treiben doch nur ihren Scherz mit mir.«

Er sah sie ernst an.

»Eva, — sehe ich wie ein Schurke aus?«

Sie seufzte tief auf.

»Aber Sie müssen doch eine reiche Frau heiraten — ich weiss es doch. Ach — lassen Sie mich los, Baron. Ich darf nicht hierbleiben.«

Er hielt sie nur umso fester.

»Wie heisse ich, Eva?«

Sie schüttelte nur hilflos den Kopf und sah ihn flehend an.

»Du sollst mir sagen, wie ich heisse,« forderte er ernst.

»Ich kann nicht,« flüsterte sie.

Er zog sie näher an sich und blickte sie heiss und innig an.

»Wie nennt mich Dein Herz? Sag es mir.«

Sie sah ihn flehend an.

»Nein, ich erlasse es Dir nicht, Eva. Du musst jetzt wissen, dass Du mein bist und ich Dir gehöre mit jedem Atemzug. Sage mir schnell, wie Du mich in Deinem Herzen nennst.«

Sie warf sich an seine Brust und verbarg ihr Gesicht.

»Mein liebster Mensch — Du — Du,« stammelte sie zitternd.

Er war ergriffen von der heissen Zärtlichkeit, die ihren Worten entströmte und küsste ihre Hände, ihren Mund und ihre Augen.

»Süßes — Liebes, — noch mehr will ich hören. Sag mir noch mehr liebe Worte; sie klingen so hold von Deinen schönen Lippen.«

Sie hob den Kopf und sah ihn an.

»Götz, — mein lieber, liebster Götz — darf ich Dich wirklich so nennen?«

Er lachte glücklich, und sie sah mit seligem Erstaunen, dass ihre Worte Macht über ihn hatten. Nie zuvor hatte sie ein so frohes Leuchten in Götz Herrenfeldes Augen gesehen.

»Hast Du mich lieb, Evchen?«

Sie faltete die Hände.

»Mehr als mein Loben — mehr als alles auf der Welt. Und Du?«

»Ich liebe Dich, wie man die Sonne liebt, die Licht und Loben, Wärme und Schönheit spendet. Wie schön Du bist, mein Lieb.«

Er presste sie wieder an sich, um sie zu küssen. Mit einem reizenden Schelmelächeln bog sie sich zurück.

»Götz Herrenfelde, — Du weisst ja nicht, was Du im Arm hältst.«

Er lachte froh.

»Ei, sieh da — ein Schelm ist mein süßes Mädel auch? Was halte ich denn im Arm?«

»Ein greulich kleines Monstrum.«

Er liess sie erblassend los.

»Eva.«

Sie nickte.

»Ja, — so hast Du mich genannt, als Du mich zuerst gesehen. Zu Silvie sagtest Du es, draussen in der Halle.«

»Das hast Du gehört?«

»Ja,« antwortete sie ernst werdend. »Und es hat mir so sehr weh getan; ich glaube, ich liebe Dich schon damals, obwohl ich Furcht vor Deinem Spott empfand.«

Nun begriff er plötzlich ganz ihr scheues Wesen. Er zog sie wie schützend in seine Arme.

»Liebes, — ich war ein blinder Tor. Sehr bald sah ich meinen Irrtum ein. Weisst Du — damals im Walde schon, als Du mir davonliefst — schon da erkannte ich Deinen holden Zauber. Aber ich redete mir ein, Du wärest trotz Deiner Lieblichkeit ein dummes, kleines Mädel mit ongem Horizont. Dann hörte ich Dich spielen und singen — und zuweilen erhaschte ich einen Blick, der mir Dein wahres Wesen enthüllte. Ich wehrte mich aber gegen den Zauber, mit dem Du mich langsam, aber sicher unstricktest, und redete mir immer wieder ein, Du seiest wirklich nur ein ganz unbedeutendes Geschöpf.«

Sie seufzte tief auf.

»O, ich bin auch noch sehr dumm und ungeschickt und muss noch viel lernen.«

»Aeusserlichkeiten, Liebling. Ich kenne Deinen Wert besser als Du selbst. Was Dir noch fehlt, wirst Du bald lernen, wenn Du erst meine Frau bist.«

Sie zuckte errötend zusammen.

»Deine Frau — ach Götz — ich bin ja ein armes Mädchen. Wenn Du mich heiratest, kommst Du ja nicht aus der Sorge heraus. Ich habe erst heute morgen wieder gehört, wie Papa zu Mama sagte: »Wenn Götz nur endlich eine reiche Frau fände, der arme Mensch reibt sich sonst auf im Kampf mit seinen Sorgen.« Ach Götz, — ich hätte mich totweinen mögen und musste doch ganz still dabei sitzen. Und nun bin ich so glücklich, dass Du Dir keine andere Frau nehmen willst und zugleich so unglücklich, dass ich arm bin und Dir nicht helfen kann.«

Er schloss ihr den Mund mit Küssen.

»Sprich jetzt nicht davon, Liebling. Es wird sich schon ein Ausweg finden. Sorge Dich nicht; wenn ich Dich an meiner Seite habe, schaffe ich doppelt gern. Ich kann Dich nicht mehr lassen, meine Eva. Ich liebe Dich und will Dich besitzen. Lass uns jetzt nicht von dieser leidigen Sache reden; wir wollen in dieser Stunde nichts denken, als dass wir uns lieben und glücklich sind. Ach — Du Süsse — Du — Du — wenn Du wüsstest, wie dankbar ich Dir bin, dass Du in meinem Herzen die Liebe wecktest, dass Du mich liebst. Ich fühle es: Du bist es, die mein sehndes Herz schon lange gesucht. Du bist mein; ich will Dich halten allen Gewalten zum Trotz. Sage es mir, dass Du mir gehörst für alle Zeit, dass nichts uns mehr trennen kann.«

Seine Erregung hatte sich zu leidenschaftlicher Heftigkeit gesteigert. Er presste Eva an sich, als könnte sie ihm entrisen werden. Sie schmiegte sich mit Innigkeit in seine Arme. Alle Scheu war verschwunden. Seine Liebe hob sie über sich selbst hinaus. Und weil sie fühlte, dass sie Macht über ihn hatte, so wuchs ihre Stärke.

»Ich folge Dir in Not und Tod, wenn es sein muss. Und ich will mit Dir schaffen und arbeiten. Vereint zwingen wir vielleicht das Schicksal. Glaube nicht, dass ich ängstlich und furchtsam bin. An Deiner Seite will ich mutig jeder Sorge die Stirne bieten. Ich bin ja so an Einfachheit gewöhnt, — Du sollst eine anspruchslose Frau haben. Was Du willst, soll geschehen. Ich habe keinen Willen als den Deinen.«

Götz küsste bis aufs Innerste ergriffen ihre strahlenden Augen, deren volle Schönheit er

erst jetzt erkannte. Ein heiliges Gelübde legte er sich selbst ab in dieser Stunde dass er Eva glücklich machen wollte. — — — — —

Lange konnte er sich nicht von ihr trennen. Sie hatten sich noch so viel zu sagen, hatten all die heiligen Wunder ihrer Liebe auszutauschen, sich zu erzählen, wie sie sich nach einander geseht, wie die Liebe in ihnen erwacht war.

Götz beichtete, dass er zuvor schon manchen Frauenmund geküsst, dass aber noch nie ein Weib so ganz sein innerstes Sein erfüllt hatte. Von seiner Mutter erzählte er, und sie sah ihn an und konnte nicht mehr fassen, dass sie sich vor ihm gefürchtet hatte.

Eva drängte endlich selbst zum Abschied. Sie verabredeten, dass er am nächsten Morgen wiederkommen und Woltersheim um die Hand seiner Tochter bitten sollte. Götz verschwieg Eva nicht, dass ihr Vater Bodenken haben würde, ihre Hand einem so armen Schlucker zuzusagen. Sie atmete tief auf.

»Wir werden seine Bedenken besiegen und ihn endlich doch überzeugen, dass wir trotz aller Armut glücklich sein können.«

Noch ein letzter Kuss, — dann riss er sich los und ging.

Auf dem Heimwege erst, als er allein war und seine Erregung sich gelegt hatte, kam ihm wieder zum Bewusstsein, dass er trotz seiner ehrlichen Liebe zu Eva einen Betrug an ihr verübt hatte.

Das Bewusstsein, unehrlich gehandelt zu haben, drückte ihn nieder. Er sagte sich, dass er Eva alles hätte sagen und die Entscheidung in ihre Hände hätte legen müssen. Dann wäre er innerlich frei gewesen. Vielleicht wäre sie auch dann die Seine geworden, ihr Herz gehörte ihm ja doch. Aber — ob sie dann auch an seine Liebe geglaubt hätte? Ob sie ebenso glücklich gewesen wäre? Nein, nein: sie hätte an ihn zweifeln müssen, hätte geglaubt, dass einzig nur ihr Reichtum ihm erstrebenswert sei. Wie hatte doch seine kluge Tante gesagt? — »Es kommt nicht so sehr darauf an, dass man geliebt wird, als dass man daran glaubt.« Nein, — er wollte Eva den Glauben an seine Liebe nicht rauben. Er liebte sie von Herzen, daran musste er sich genug sein lassen. Und seine Liebe musste ihm hinweghelfen über kleinliche Bedenken. Er wollte nicht mehr grübeln und sich mit nutzlosen Vorwürfen quälen, wollte sich freuen, dass ein gütiges Geschick ihm vor einer lieblosen Ehe bewahrte und ihm noch in letzter Stunde zum Glück verholfen hatte.

Am nächsten Vormittag, als Götz in Woltersheim eintraf, war man schon von seiner Rückkehr aus Berlin unterrichtet. Der Diener hatte seiner Herrschaft bei deren Heimkehr gemeldet, dass er dagewesen war. Götz liess sich sofort bei Herrn von Woltersheim melden und wurde in dessen Amtszimmer geführt.

Ohne lange Umschweife ging er auf sein Ziel los und bat um Evas Hand.

Woltersheim starrte ihn entgeistert an.

»Mein lieber Götz, — ich fürchte, Du bist nicht bei Sinnen. Was soll das heissen? Du und Eva, — da kann ja im Leben nichts draus werden. Seit wann bist Du denn auf diese Idee gekommen?« fragte er fassungslos.

»Gestern Abend, — als ich Eva allein fand — da ging das Gefühl mit mir durch. Ich habe ihr gesagt, dass ich sie liebe und zur Frau begehre.«

»Aber, lieber Mensch, — wie denkst Du Dir das nur? Du reitest nach Berlin, um à tout prix eine reiche Frau zu suchen und kehrst am nächsten Tage unverrichteter Dinge zurück und wirbst um ein armes Mädchen. Was hast Du Dir nur gedacht? Du bist doch kein törichter Knabe mehr.«

Götz' Stirn rötete sich.

»Ich weiss es nicht — weiss nur, dass wir uns von Herzen lieben, Eva und ich, und dass wir uns angehören wollen.«

Herr von Woltersheim fiel in einen Sessel und stützte sorgenschwer den Kopf in die Hand.

»Wovon wollt Ihr denn leben, Götz? Bedenke doch, Eva ist arm wie Du. Ich kann ihr keine Mitgift geben, die für Dich von Belang wäre.«

Götz sah zu Boden. Diese Szene war ihm furchtbar peinlich.

»Eva ist so anspruchslos und bescheiden. Und ich, — mein Gott, ich komme mit so wenig aus. Ich hoffe, etwas Kapital aufnehmen zu können. Vielleicht ringe ich mich dennoch durch. Und Eva will mir helfen — sie weiss, dass ich ihr kein glänzendes Los zu bieten habe.«

(Fortsetzung folgt.)

Billigste Preise!

Ausrüstungsgegenstände!

Feste Preise!

Für

k. u. k. Kriegsmarine:

- Flotten-Anzüge
- Bord-Anzüge
- Tuch-Radmäntel
- Kamelhaar-Radmäntel
- Bordjacken
- Schwarze Regenmäntel
- Geölte Regenmäntel
- Blaue Arbeits-Anzüge

In jeder Größe
lagernd.

Tadellose
Ausführung.

Für

Artillerie und Landwehr:

- Hechtgraue Kammgarnblusen
- Hechtgraue Tuchblusen
- Hechtgraue Reithosen
- Hechtgraue Pantalonhosen
- Hechtgraue Tuch-Pelerinen
- Hechtgraue Kamelhaar-Pelerinen
- Hechtgraue Gummi-Regenmäntel
- Hechtgraue Regenmäntel
- Hechtgraue Offizierskappen
- Schwarze Kamgarnhosen

Ledergamaschen, Wickelgamaschen, Kamelhaarwesten, Kamelhaarseiten, Leibwärmer, Pulswärmer, Kragenschoner, Brustwärmer, Schneehauben, Strümpfe, Socken, Schlafsäcke, Rucksäcke, Kamelhaarseiten.

Beste Qualität Leibwäsche.

IGNAZIO STEINER

Görz

Plazza Foro **POLA** Piazza Foro

Triest

K. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe

Kapital und Reserven zirka 247 Millionen Kronen. — Sitz in Wien.

Die Filiale in Pola

Clivo S. Stefano 3

kultiviert alle in das Bankfach einschlägigen Geschäfte für die in Istrien ansässigen Handels- und Gewerbetreibenden, sowie Private.

Moratoriumfreie Einlagen auf

Sparbücher und im Kontokorrent

werden entgegengenommen.

Kassastunden von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr.

